

MEINRAD WALTER

Wo kommen junge Kirchenmusiker her?

Überlegungen zu einem Nachwuchsproblem

■ In einem auf DVD dokumentierten Gespräch erzählt der französische Komponist und Organist *Olivier Messiaen* (1908–1992) davon, wie er einmal gefragt wurde, warum er Musiker geworden ist. Noch vor einer Antwort stellte er dem Journalisten eine Gegenfrage: „Sie sind doch verheiratet, sagen Sie mir warum?“ Der überraschend Befragte gab zur Antwort, dass er dieses „Warum?“ mit wenigen Worten gar nicht erklären könne. Es sei eben gut so. Messiaen lacht und bestätigt ihm, dass es mit seiner Musikerlaufbahn nicht anders ist: klar, aber kaum erklärbar. Dann jedoch bringt er einen interessanten Begriff ins Spiel, indem er sagt: „C'est ma vocation“. Ja, er erläutert seine Berufung sogar recht ausführlich.

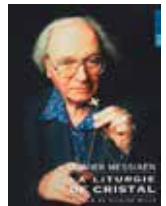
Berufungserlebnis in Grenoble

■ Musik war für ihn von Kindheit an eine Selbstverständlichkeit. Schließlich ist er in einer musischen Familie aufgewachsen, die Mutter eine Dichterin, der Vater Shakespeare-Übersetzer. Sein Talent wurde gefördert, und es forderte ihn zugleich heraus, bereits bei den ersten Experimenten des Kindes am Klavier:

„Da stand ein Klavier, und ich spielte schon mit acht Jahren improvisierend darauf.“

Wenig später kommt es sogar zu einer Art persönlichem *Berufungserlebnis*, an das Messiaen sich genau erinnert: In einem Park in Grenoble, auf einer Bank sitzend, blättert der Zehnjährige im Klavierauszug zu Glucks Oper „Orfeo ed Euridice“, den er sich zu Weihnachten gewünscht hatte. Doch Olivier liest nicht nur die berühmte Arie des Orpheus in F-Dur, sondern er hört zugleich mit dem inneren Ohr, was er da liest. Nun weiß er, dass die Musik seine Berufung ist und sein Beruf werden soll.

■ Gewiss, es gibt auch ganz andere Berufungsgeschichten. Die wenigsten sind so geradlinig. Vielleicht werden manche Musiker und Kirchenmusiker das Wort „Berufung“ sogar ablehnen oder zumindest für sich selbst eher in den Hintergrund rücken. Einige *Momente*, die Messiaen nennt, sind zwar recht disparat, aber doch bemerkenswert: Faszination für Musik und frühe Bekanntschaft mit ihren qualitätvollen Werken, prägende Lehrer und bald die eigene Gewissheit. Auch Resonanz und Gemeinschaft ge-



„La Liturgie de Cristal“.
Messiaen-Film
von Olivier Mille
(Label Ideale Audience)

**Resonanz und
Gemeinschaft**

Aktivität und Passivität

hören mit dazu. Schließlich ist es ein weiter Weg mit Höhen und Tiefen, Erfolgen und Rückschlägen, oftmals begleitet von der Frage: Bewährt sich die getroffene Entscheidung, oder bewährt sie sich nicht? Wie kaum ein Zweiter hat Messiaen seinen Weg immer wieder kritisch reflektiert, wovon viele Vorträge und Schriften beredt Zeugnis geben. So wird deutlich: Die „vocation“ eröffnet ein eigenartiges *Spannungsfeld* von Aktivität und Passivität. Es geht um harte musikalische Arbeit, die getan werden muss – und zugleich um eine Art von Empfangen, das man selbst gar nicht bewirken kann. Messiaen war nicht nur ein großer Komponist und Organist, sondern auch ein bedeutender Lehrer, was sich nicht zuletzt an der Verschiedenartigkeit seiner Schüler – man denke nur an Boulez, Stockhausen und Xenakis – zeigt. Stockhausen charakterisierte ihn einmal mit dem schönen Wort: „Messiaen liebt die Erde und hofft auf den Himmel.“

■ Die kleine Einstimmung sollte zeigen, dass unserem Thema weder mit der Position „Da kann man gar nichts machen, weil es ja um Berufung geht“ noch mit der Haltung „Das müssen wir jetzt in die Hand nehmen und nach einem genauen Plan ins Werk setzen“ beizukommen ist. Doch wechseln wir nun die Tonart, um auf die Zahlen und Fakten zu blicken. Bekannt ist, dass alle kirchlichen Berufe derzeit – zumindest in unseren Breiten – in einer tiefen *Nachwachstumskrise* stecken. Die seit Jahrzehnten stetig abnehmende Zahl von Priesterweihen zeigt es ebenso deutlich wie die Besorgnis erregende Tatsache, dass in den Jahren 2011 und 2012 die Hälfte der offenen hauptamt-

lichen Stellen für Kirchenmusikerinnen und -kirchenmusiker zunächst unbesetzt geblieben ist, und zwar aufgrund von *Bewerbermangel*. Wer sich vor Jahren noch darum sorgte, ob die hochqualifizierten jungen Kirchenmusiker – sie haben übrigens das teuerste Studium absolviert, das es in Deutschland gibt – später einmal eine Anstellung finden, der muss heute fragen, ob es mittelfristig für die kirchenmusikalischen Stellenanzeigen überhaupt noch genügend qualifizierte Bewerber geben wird.

Schwierige „Großwetterlage“

■ Haben junge Menschen das Interesse an Kirchenmusik verloren? Diese Antwort wäre allzu einfach, letztlich sogar falsch. Wer dem Phänomen auf die Spur kommen will, muss zunächst den Horizont weiten, denn jede persönliche Entscheidung ist auch von „allgemeinen Faktoren“ mitbedingt. Die *Säkularisierung* der Lebensbereiche geht auch an der Kirchenmusik nicht vorbei. Der Rückgang traditioneller Kirchlichkeit wirkt sozusagen als „Gegenwind“. Wenn nur noch ein geringer Teil derjenigen, die getauft wurden, dann zur Erstkommunion gingen und vielleicht auch noch das Sakrament der Firmung empfangen haben, in einem qualitativen und nachhaltigen Kontakt mit Kirche und Gemeinde kommt, dann verringert sich dadurch die Zahl derjenigen, die einen kirchlichen Beruf für sich selbst als Möglichkeit überhaupt in Betracht ziehen.

■ Zur „Großwetterlage“ zählt aber auch das Bekenntnis der Kirche zu ihrer Musik! Hier ist die Situation „wechselnd

Zahlen und Fakten

wolkig“. Einerseits wollen die Kirchen eindeutig eine qualitätvolle Kirchenmusik, die immer auch etwas kosten wird. Andererseits ist das fatale *Fehlurteil*, das meint, dass nach einem Studium der Kirchenmusik die beruflichen Perspektiven unsicher sind, kaum aus der Welt zu schaffen.

Zudem hat die Schließung von Ausbildungsgängen (kirchlich Aachen, staatlich u. a. Essen, neuerdings bedroht Bremen und Salzburg) zu einem gesellschaftlichen Imageverlust der hauptamtlichen Kirchenmusik beigetragen. Innerkirchlich spielen überdies auch die besonderen Anforderungen an die persönliche Lebensführung der Mitarbeiter eine nicht zu unterschätzende Rolle.

■ Besonders wichtig – das entspricht nun sozusagen der „lokalen Wetterlage“ – sind die persönlichen Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche mit Kirche und Musik machen. Welche *Gottesdienste* erleben sie in ihren Gemeinden? Wenn bei Kinder- und Familiengottesdiensten das Instrument Orgel höchstens eine geduldete Nebenrolle spielt, wird das kaum den Boden bereiten für die Lust an Kirchenmusik. Vor allem: Wo gibt es kirchenmusikalisch Tätige, die als Vorbild erfahren werden? Und was heißt es genau, wenn man den an Kirchenmusik konkret interessierten 16- bis 18-jährigen immer wieder sagt: „Zur Sicherheit solltest Du zusätzlich noch Schulmusik studieren.“ Auch diese Medaille hat näm-

Qualität der Gottesdienste

Musik im Dienst des Glaubens

„Sie studieren Musik? Wow! Und darf man fragen, was für ein Instrument? Orgel? Wirklich? ... Wo möchten Sie denn später gerne damit arbeiten? Wie kamen Sie denn auf die Idee, Orgel spielen zu lernen? Was reizt Sie denn am Beruf des Kirchenmusikers?“ Tatsächlich führe ich diese Art Gespräch relativ häufig, und besonders in Kreisen, die sich nicht tageln, tagaus mit Musik beschäftigen, tauchen diese Fragen oft auf. Ich, 21 Jahre jung, studiere seit vier Semestern Kirchenmusik und Schulmusik mit Hauptfach Orgel in Freiburg. Natürlich ist es einem nicht schon von Anfang an klar, in welche Richtung die Berufslaufbahn einmal gehen wird, aber ich kann mich noch erinnern, mir relativ früh, schon mit 14, sicher gewesen zu sein, dass ich Musikerin, genauer gesagt, Kirchenmusikerin sein will. Verschiedene Gründe haben mich dazu bewegt: zum einen die Leidenschaft für die Musik, ganz besonders für die Orgel, zum anderen die Verbundenheit mit dem Glauben. Musik ist etwas elementar Wichtiges, das alle Menschen verbinden und Emotionen übermitteln kann. Ich als Musikerin sehe mich in der Aufgabe, die Menschen durch mein Spiel diese Emotionen fühlen zu lassen, sie anzuregen, zu trösten. Es gibt für mich nichts Schöneres, als wenn nach dem Gottesdienst oder dem Konzert jemand zu mir kommt und sagt, mein Spiel habe ihm/ihr sehr gut gefallen. Ich denke mir, wenn auch nur eine Person an meinem Spiel Freude gehabt hat, dann war es nicht umsonst! Die Orgel als „Königin der Instrumente“ bietet so viele Möglichkeiten, Musik lebendig werden zu lassen. Sei es als sanfte Meditation zur Kommunion oder feierlicher Einzug zur Sonntagsmesse. Ich finde es toll, zwei Sachen vereinen zu können, die mir wichtig sind: die Musik und den Glauben. (...) Und wer kann schon behaupten, sein Hobby zum Beruf gemacht zu haben?“

2 (Rianona Hummel, Freiburg)



KirchenmusikerIn – was ist das?

KirchenmusikerInnen treffen den richtigen Ton und nehmen mit ihrer Musik an der Verkündigung der Kirche teil. Durch ihre Ausbildung können sie in der Regel sämtliche kirchenmusikalischen Aufgaben vom Orgelspiel bis zur Chor- und Kinderchorleitung wahrnehmen. Zumeist in einer Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft, aber auch auf regionaler und diözesaner Ebene arbeiten sie haupt- oder nebenberuflich, besonders in Gemeinden und Seelsorgeeinheiten auch ehrenamtlich. In Abstimmung mit dem Pfarrer wählen sie Lieder und Gesänge für die Gottesdienste aus und begleiten sie mit der Orgel oder anderen Instrumenten. Oft leiten sie den Kirchenchor und/oder andere Gemeindechöre und geben Kirchenkonzerte, bei denen auch weitere Instrumentalisten mitwirken können. Kirchlichen Musikgruppen stehen sie ebenfalls zur Seite – etwa der Jugendband. Im Gottesdienst können sie auch VorsängerIn (KantorIn) sein, oder sie bilden SängerInnen zu Kantoren aus.

3

aus einem kirchenmusikalischen Flyer des Zentrums Berufungspastoral
www.berufung.org

lich zwei Seiten. Auf der einen steht das redliche Bemühen um die berufliche Zukunft junger Menschen. Auf der anderen aber steht: Wir trauen unserer Sache selber nicht. Und das ist wenig einladend.

Angebot und Nachfrage aus dem Lot

Sparrunden und Konsolidierung

■ Klingt das jetzt allzu sehr nach Schwarzmalerei? Leider sprechen die regelmäßig erhobenen Zahlen zur hauptberuflichen Kirchenmusik eine klare Sprache. Betrachten wir zunächst den „Bedarf“. Nach einigen kirchlichen „Sparrunden“, von denen auch die Musik nicht unverschont geblieben ist, hält sich seit etwa 2010 die Zahl der *hauptamtlichen Stellen* in beiden Konfessionen auf einem stabilen Niveau: etwas unter 2.000 in der evangelischen, etwas unter 1.400 in der katholischen Kirche. Ob die Vergrößerung der pastoralen Räume – Stichwort Seelsorgeeinheiten – zu einem erhöhten Bedarf haupt-

beruflicher katholischer Kirchenmusiker führen wird, lässt sich derzeit noch nicht absehen.

Wie aber sieht das „Angebot“ aus? Im Jahr 2013 waren in den kirchenmusikalischen Studiengängen an deutschen Hochschulen insgesamt 514 Studierende eingeschrieben. Auch ist seit 2008 die Gesamtzahl der *Studienanfänger* (katholisch plus protestantisch) im Fach Kirchenmusik mit ca. 60 pro Jahr in etwa stabil, wenngleich eine Prognose hierzu kaum gewagt werden kann. Neueste Zahlen deuten eher auf einen weiteren Rückgang als auf eine stabile Situation. Anlass zu Besorgnis gibt aber vor allem die Zahl der *Absolventen*, die 2013 erstmals unter 100 lag. Nur etwa zwei Drittel der Studienanfänger schließen ihr Studium der Kirchenmusik auch erfolgreich ab. Die evangelische Direktorenkonferenz – das sind die Leiter der staatlichen und kirchlichen Ausbildungsinstitute für das Fach Kirchenmusik – resümiert: „Der



C-Prüfung
Chorleitung im
Bezirkskantorat
Münstertal 2015

stabilen Stellensituation steht leider ein geradezu katastrophaler Rückgang der Studierendenzahlen gegenüber.“

Besonders problematisch wird es, wenn wir sehen, dass längst nicht alle Absolventen sich jemals auf eine kirchenmusikalische Stelle bewerben. Nicht wenige entscheiden sich nach einem entsprechenden *Doppelstudium* für die Schulmusik, für andere ist das Kirchenmusikstudium der Einstieg in eine spätere freiberufliche Existenz.

■ Das Ergebnis ist auch ökumenisch eindeutig: In den nächsten Jahren wird es für die anstehenden Stellenbesetzungen insgesamt zu wenige Bewerber geben. Auch die jüngsten Erfahrungen mit Ausschreibungen in der Erzdiözese Freiburg bestätigen diese Entwicklung. Alle frei gewordenen Stellen konnten bislang „im ersten Anlauf“ neu besetzt werden. Die Zahl der Bewerber hat sich jedoch von Jahr zu Jahr verringert. Gewiss wird es für große und attraktive Stellen immer Bewerber geben. Kleine Teilzeitstellen mit nur einem Beschäftigungsumfang von 50% oder weniger – die es im Erzbistum Freiburg allerdings nicht gibt – werden in Zukunft aber vielerorts schlichtweg mangels geeigneter Bewerber entfallen.

Musikalische Berufungspastoral?

■ Was können wir tun? Wenn wir den Blick in Richtung *Theologie* lenken, taucht am Horizont das Stichwort „Berufungspastoral“ auf. Damit sind die Bedingungen und Aktionen gemeint, die auf die entsprechenden Berufe aufmerksam machen und dafür werben.

Die Grundfrage heißt schlicht: Wie soll jemand denn seine Berufung entdecken oder zu einer Entscheidung finden, wenn er das entsprechende Feld gar nie wirklich kennen gelernt hat? Insgesamt geht es also um die Möglichkeit von Erfahrungen mitsamt Reflexionen. Vieles scheint ja durchaus parallel zwischen Theologie und Musik. Ein Beispiel: Jemand wird Ministrant, hat Interesse am Religionsunterricht und überlegt sich vor oder nach dem Abitur, ob vielleicht ein Theologiestudium in Frage kommt. Zur Entscheidungsfindung gibt es den „Tag der offenen Tür“ an der Universität und jährlich drei „Infowochenenden/-Tage“ in den Ausbildungseinrichtungen.

■ In der Musik ist vieles ähnlich. Wichtige Motivationsquellen heißen Kinderchor, Orgelunterricht und C-Ausbildung. Der *entscheidende Zeitraum*, den man nicht verpassen darf, liegt jedoch biographisch deutlich früher als bei anderen kirchlichen Berufen. Wem es gelingt, nach dem Abitur ein Musikstudium zu beginnen, der blickt in der Regel schon auf mindestens zehn Jahre privaten *Instrumentalunterricht* zurück. Ein „Einstieg“ ist in diesem Alter so gut wie nicht mehr möglich. Deshalb sind die Begegnungen mit Musik und mit Kirche schon in jungen Jahren ganz entscheidend. Hier werden nämlich die Weichen gestellt, auf denen später der Zug fahren kann.

Das meint nicht eine einfache „Wenn-dann“-Rechnung. Wohl aber gilt: Wenn bestimmte Bedingungen nicht da waren, dann wird die Option Kirchenmusik kaum in den Blick kommen.



Soziologische Forschungen zum Jugendalter

frühe Entscheidung für die Kirchenmusik



früh übt sich ...

Aus dem Internetauftritt der Evangelischen Direktorenkonferenz mit Best-Practice-Projekten zum kirchenmusikalischen Nachwuchs:

„Kantorinnen und Kantoren sollten darüber sprechen, dass ihr Beruf einer der schönsten und vielfältigsten Musikerberufe sein kann! An einigen Orten gibt es Projekte und Ideen hierzu mit großen Erfolgen – zur Nachahmung empfohlen! Wir hoffen, Sie kommen auf den Geschmack.“

www.wegezurkirchenmusik.de

Motivationsquellen

■ Wie heißen die positiv-motivierenden Faktoren für ein Studium der Kirchenmusik? Bei vielen Jugendlichen sind dies vor allem – musikalisch – ein früher und qualifizierter Klavier- und Orgelunterricht sowie – nun spirituell – eine positive Identifikation mit der Kirche und die Sozialisation in einer Gemeinde, etwa durch die Mitgliedschaft in einem Kinder- oder Jugendchor, oftmals auch durch das Engagement als Ministrantin oder Ministrant. Eine wesentliche Rolle spielt für viele, aber nicht für alle, die im Alter von 15 bis 18 Jahren absolvierte kirchenmusikalische *C-Ausbildung*. Offenbar erleben Jugendliche hier eine mehrfach-stimmige Balance: zwischen Fordern und Fördern, zwischen Üben und Feiern, zwischen individueller Zuwendung und dem Erlebnis von Gemeinschaft.

innen. Es ist nichts anderes als die *Attraktivität* der Kirchenmusik! Sie ist durch keine noch so ausgeklügelte Image-Strategie, die von außen kommt, zu ersetzen. Junge Menschen spüren, welches Gewicht und welches Gesicht die Kirchenmusik in ihrem Erfahrungshorizont hat! Sie nehmen auch wahr, in welchem Geist und mit welcher Sorgfalt Liturgie gefeiert wird. Bessere Argumente für Kirchenmusik als dieses Erleben gibt es nicht, allerdings – mancherorts leider – auch kein stärkeres Argument *dagegen*.

Erfahrungen mit Personen

■ Alle zusätzlichen Strategien haben die Aufgabe, den Boden für positive Erfahrungen zu bereiten. Gut geleitete Kinderchöre zählen dazu, aber auch die frühe Bekanntschaft mit dem Instrument Orgel, das auf viele Jugendliche eine starke Faszination ausübt. Hier ist zu überlegen, wie die *Orgelpädagogik* intensiviert werden und zudem früher greifen kann.

Letztlich sind nicht abstrakte Sachverhalte entscheidend, wenngleich auch diese eine Rolle spielen: etwa die Gehaltstabellen für Kirchenmusiker, die ja neuerdings durchaus erfreulich aussehen, und mit anderen kirchlich-akademischen Berufen sowie mit der Schulmusik konkurrieren können; oder der künstlerische Freiraum und seine bisweilen quasi-freiberuflichen Gestaltungsmöglichkeiten, was den Beruf Kirchenmusiker/in persönlich wie musikalisch anspruchsvoll, aber auch besonders attraktiv macht. Letztlich sind es Personen, auf die es ankommt.

Musikalisch-kirchliche Erfahrungen

Was ist die beste Werbung?

■ Die beste Werbung für den Beruf Kirchenmusiker/in kommt sozusagen von